

Zeitschriften

Theologie und Religion

MCDUGALL, JOY ANN. Läßt sich die praktische Bedeutung der Trinitätslehre wiedergewinnen? In: *Evangelische Theologie* Jg. 58 Heft 3 (1998) S. 231–242.

Seit Anfang der achtziger Jahre diskutieren britische und nordamerikanische Theologen wieder verstärkt über die Trinitätstheologie. Joy Ann McDougall (Chicago) skizziert die Grundzüge der Debatte. Den beteiligten Theologen gehe es darum, die praktische Bedeutung der Trinitätslehre für das christliche Leben wiederzugewinnen. Die Trinität sei nicht nur integraler Bestandteil des christlichen Gottesverständnisses, sondern habe auch bedeutsame ontologische Implikationen für das Verständnis der menschlichen Person, ihre sozialen Beziehungen und Gemeinschaftsstrukturen: Eine relationale Ontologie göttlicher und menschlicher Personalität werde als „Heilmittel gegen den stark individualistischen Personbegriff“ begriffen. Aufgrund des postulierten Zusammenhangs zwischen dem Personsein von Gott und Mensch werde die menschliche Personalität allerdings zuweilen – wie bei der katholischen Theologin Catherine Mowry LaCugna – zur konstitutiven Bedingung der trinitarischen Personalität. Damit aber werde die Gratuität der Offenbarung untergraben. Der reformierte Brite Colin Gunton, der Gegenpol innerhalb der Debatte, betone zwar die bleibende Unterschiedenheit zwischen der göttlichen und der geschaffenen Wirklichkeit. Ihm gelinge es hingegen nicht, ausgehend von seiner Trinitätstheologie überzeugende Thesen zur konkreten menschlichen Existenz aufzustellen.

MÜLLER, WOLFGANG W. „Lex orandi, lex credendi“: Wo Systematik und Liturgiewissenschaft heute zusammenarbeiten können. In: *Münchener Theologische Zeitschrift* Jg. 49 Heft 2 (1998) S. 145–154.

Das Axiom „lex orandi, lex credendi“ gehört zu den ältesten Maximen theologischer Erkenntnislehre: Die Liturgie ist nicht nur Quelle, sondern auch Maßstab für theologisches Denken. Bereits im fünften Jahrhundert wurde mit dem Hinweis auf die Praxis von Bittgebeten um die Bekehrung der Heiden theologisch gegen den

Semi-Pelagianismus argumentiert. Aber selbst wenn es ein Gemeinplatz heutiger Theologie sei, martyria, diakonia und leiturgia als die Grundfunktionen der Kirche zu bezeichnen, ignoriere die systematische Theologie das Axiom weitgehend, bemängelt Wolfgang W. Müller. Selbst dort, wo es Beachtung finde, werde es fast ausschließlich retrospektiv als dogmengeschichtliches Phänomen verstanden. Demgegenüber sei das Axiom als eine Einladung zur interdisziplinären Arbeit von Systematikern und Liturgiewissenschaftlern aufzufassen. Die Liturgiker könnten auf diese Weise zum „kritischen Gewissen“ der Dogmatik werden, nicht zuletzt weil sich innerkirchliche Spannungen in Fragen der Gottesdienstgestaltung kristallisierten. Die sich angesichts des Priestermangels wandelnde Gemeindepraxis etwa werde nicht ohne Auswirkungen auf die systematisch-theologische Reflexion bleiben, prophezeit Müller. Neue Begräbnisriten, die Gottesdienste der lateinamerikanischen Basisgemeinden oder feministische Liturgien böten die Möglichkeit, auf die Erfahrungen einer „Liturgie des Volkes“ zurückzugreifen, die auch dogmatisch relevant sei.

HERMS, EILERT. Der Dialog zwischen Päpstlichem Einheitsrat und LWB 1965–1998. In: *Theologische Literaturzeitung* Jg. 123 Heft 7/8 (Juli/August 1998) S. 657–714.

Das Grundübel des seit dem Zweiten Vatikanum geführten lutherisch-katholischen Dialogs auf Weltebene besteht für den evangelischen Systematiker Herms darin, daß die lutherische Seite dabei das eigene Profil zugunsten einer Harmonisierung mit dem katholischen Verständnis von Glauben, Offenbarung, Überlieferung und Amt unterbelichtet habe: „Spitzenaussagen der Reformatoren, die sich dieser Einordnung entziehen, werden nicht etwa als grundsätzliche Infragestellung dieser Version lutherischer Lehre verstanden, sondern als Einseitigkeiten oder gar Ausdruck persönlicher Befangenheiten Luthers ausgegliedert.“ Herms zeichnet unter dieser Leitperspektive den Weg des lutherisch-katholischen Dialogs vom „Maltabericht“ von 1972 über die Texte zu Herrenmahl und Amt bis zur Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre detailliert nach. Er bleibt in seinen Ausführungen dem Grundansatz

treu, den er schon in einer Kritik am Rahner-Fries-Plan für eine Einigung der Kirchen Mitte der achtziger Jahre vertreten hat: Für ihn besteht zwischen reformatorischem und katholischem Verständnis des Glaubensfundaments so etwas wie eine Grunddifferenz. Es ist zunächst Sache der lutherischen bzw. reformationskirchlichen Diskussion, sich mit dieser Position auseinanderzusetzen. Das gilt auch für seine Überlegungen zum Verhältnis Lutherscher Weltbund-Mitgliedskirchen bzw. zum lutherischen Lehramtsverständnis.

Kultur und Gesellschaft

WEISS, DIETER. Entwicklungspolitik als Wissenschafts- und Kulturpolitik. In: *Universität*, Jg. 53, Nr. 626 (August 1998), S. 759–770.

Eine nüchterne Bilanz nach fünf Dekaden nationaler Entwicklungspolitik und internationaler Entwicklungshilfe zeige nicht nur, daß sich die Welt des Südens „dramatisch ausdifferenziert“ hat und eine rasche Verringerung des Entwicklungsgefälles – betrachtet man Indikatoren wie Unterernährung von Kindern und Primareinschulungsquoten – nicht zu erwarten ist. Für den Berliner Volkswirtschaftler rückt dieser Befund vor allem die Abhängigkeit und Einbettung aller Entwicklungsbemühungen in kulturelle Grundmuster, Motivations- und gesellschaftliche Steuerungsprozesse, die kulturellen Rahmenbedingungen wirtschaftlicher Entwicklungspolitik in den Blick. Anhand konkreter Beispiele zeigt Weiss, daß in einigen Entwicklungsländern ohne Änderung grundlegender Werthaltungen eine Partizipation am internationalen technisch-wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß kaum möglich sei. Immer deutlicher zeige sich: Erfolgreiche Entwicklung hängt nicht von physischen Ressourcen ab, sondern entscheidend von der Organisations- und Innovationsfähigkeit breiter gesellschaftlicher Gruppen; auf dem Weg in eine sich internationalisierende Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft werde die Öffnung einer Kultur gegenüber den Herausforderungen raschen Wandels, das Kreativitätspotential zu einer zentralen Erfolgskomponente. Daher fordert Weiss eine Entwicklungspolitik, die sich als Wissenschafts- und Kulturpolitik definiert.